



# Sammlung Theaterzettel

## Cowboys mit Spinat

**Manger, Jürgen von**

**1974-03-23**

---

Besitzende Institution: Reiss-Engelhorn-Museen

Online-Ausgabe: MARCHIVUM, 2023

<https://druckschriften-digital.marchivum.de>

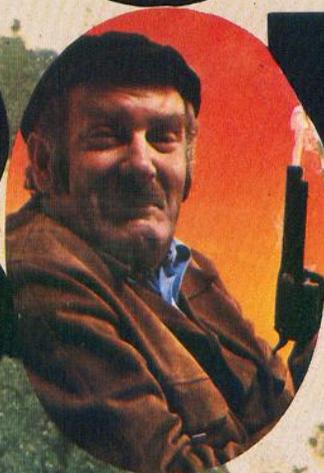
---

### **Nutzungsbedingungen**

Als Quelle ist stets das MARCHIVUM zu nennen. Eine kommerzielle Weiterverwertung der bereitgestellten Digitalisate ist untersagt. Bitte stellen Sie gegebenenfalls einen entsprechenden schriftlichen Antrag. Sind die Images in höherer Auflösung gewünscht (tiff-Format, 300 dpi), wenden Sie sich bitte an [marchivum@mannheim.de](mailto:marchivum@mannheim.de).

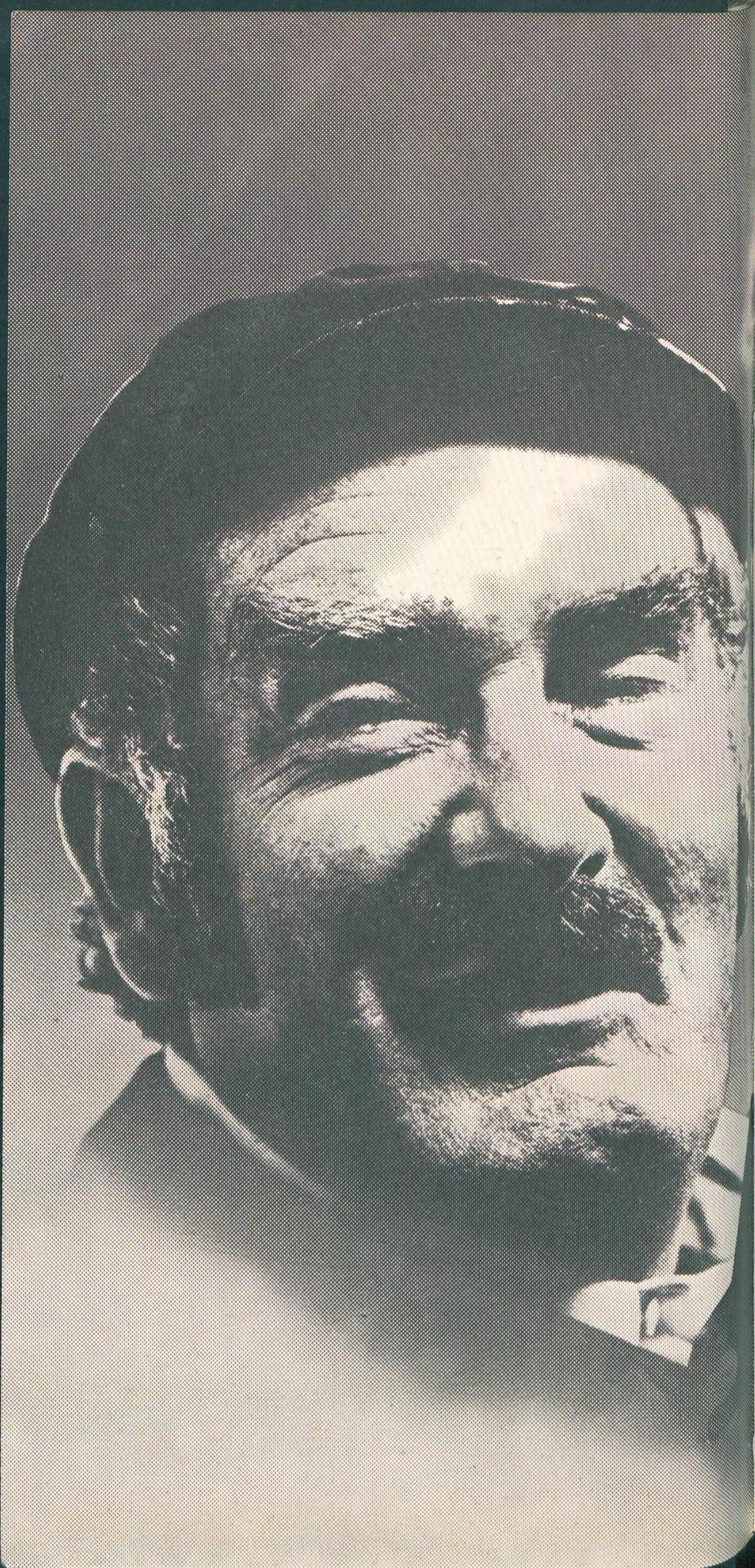
JÜRGEN  
VON MANGER

# COW BOYS



MIT  
SPINAT

Verrwirrtes  
& Verwirrendes  
von Adolf Tegtmeier



Gastspiel 23.3.1974

23 Uhr

Großes Haus

# Tegtmeiers Wortschatz

Jürgen von Mangers Anteil  
an der Verbreitung des „Ruhr-Deutsch“

von Josef Reding



„Gippse ma den Moteck, Ernz?“  
„Wo hassen hingeschmissen, Kaal?“  
„Kuck ma inne Baubude bei meine Klamotten!  
Wenne links hinpacken tuus, finnze den  
Moteck bei de ganzen Brocken!“

Was ist das? Sprache? Dialekt? Jargon?  
Slang?

Es ist ein Fetzen Umgangssprache  
zwischen Ruhr und Emscher. Es ist ein Stück  
Umgangston der Bevölkerung im Ruhrrevier.  
Dieser Sprachbrei wurde von Jürgen von  
Manger gewissermaßen „entdeckt“ und unter  
die Leute gebracht.

Wie entstand das „Ruhr-Deutsch“?  
Männer verschiedener regionaler Herkunft  
hatten sich an einem neuen, gemeinsamen  
Arbeitsplatz miteinander zu verständigen.  
Wegen der Arbeit und der damit verbun-  
denen Entlohnung waren sie zu den Zechen  
und Hochöfen des Ruhrgebietes gekommen:  
Stanislaus Kowalski aus Przmysl und Hias  
Obergeselchts aus Sulzbach, Franz Piontek  
aus der Lausitz und Ernst August Bühler aus  
Pfalzgrafenweiler. Jeder brachte sein eigenes  
Sprachbesteck mit. Doch erwies sich das  
überkommene Wortwerkzeug für die Arbeit in  
gemischten Gruppen innerhalb des Kohlen-  
potts als unbrauchbar. Man redete anein-  
ander vorbei. Und Mißverständnisse vor der  
1600-Grad-Lava in der Schmelzzone eines  
Hochofens? Nichtverstehen eines Warnrufs  
unter dem knisternden Hangenden  
siebenhundert Meter tief?

Die Not also prägte zur Mitte des vergan-  
genen Jahrhunderts im Ruhrgebiet eine  
Kürzelsprache. Sie war ihrem Wesen nach  
knapp, herb und bruchstückhaft. Eine  
Männersprache. Kaum überbietbar an Direkt-  
heit. Kaum überbietbar aber auch in der  
ausgeleierten und verwaschenen  
Grammatik.

Immerhin stellte das „Einheimische“ die  
Grundierung für die neuen Sprachversuche  
zur Verfügung. Das brummig-deftige Melos  
des westfälischen Platts rieb sich in das neue  
Vokabular ein. Auch wurden bestimmte  
Begriffe aus dem Niederdeutschen entlehnt,  
aber mit neuer Bedeutung gefüllt. So zum  
Beispiel der „Kotten“, ursprünglich die  
Bezeichnung für eine kleine landwirtschaft-  
liche Besetzung. Mit der Industrialisierung  
wurde „Kotten“ im Ruhrgebiet die Sammel-  
bezeichnung für die Fabrik oder Zeche, in der  
man arbeitete: „Junge, Junge, bei uns aufm  
Kotten war heut wieder jede Menge Terror,  
ährlich“, hört und sagt Tegtmeier, Jürgen von  
Mangers handfestes Ruhrgeschöpf.

Einiges zu der neuen Umgangssprache  
spendete also das Plattdeutsche. Die weiteren  
Materialien aber mußten von auswärts  
beschafft werden: aus dem Sprachvorrat  
erzgebirgischer Bergleute und irisch-  
englischer Abteufer, aus dem Vokabular ein-  
gewanderter Polen, zu denen die amtliche  
Preußische Statistik auch die Masuren,  
Kaschuben und Litauer zählte, aus den Vieh-  
marktsprüchen galizischer Juden, aus dem  
Dictionaire lothringischer Bergleute, aus der  
sprachlichen Mitgift badischer Steinbrecher.  
Und was noch fehlte, entnahm der Ruhrgebietler  
dem Rotwelsch der Zigeuner und Ganoven.  
So kann Tegtmeier sich im Sprachmagazin  
des Ruhrgebiets nach Belieben bedienen.  
Tegtmeier sagt „Maloche“ statt Arbeit,  
„Gezähe“ für Werkzeug, „Moteck“ für Hammer,  
„Malheur“ für Unfall, „Tacken“ für das Zehn-  
pfennigstück und „Kröpper“ für Taube.  
Und Tegtmeier nennt die Zeche nebenan  
immer noch „Pütt“ und er braucht dabei auch  
gar nicht zu wissen, daß „Pütt“ als Wort für  
Brunnen aus dem Rheinland kam und dann  
für die ersten Schächte des Bergbaus  
gebraucht wurde.

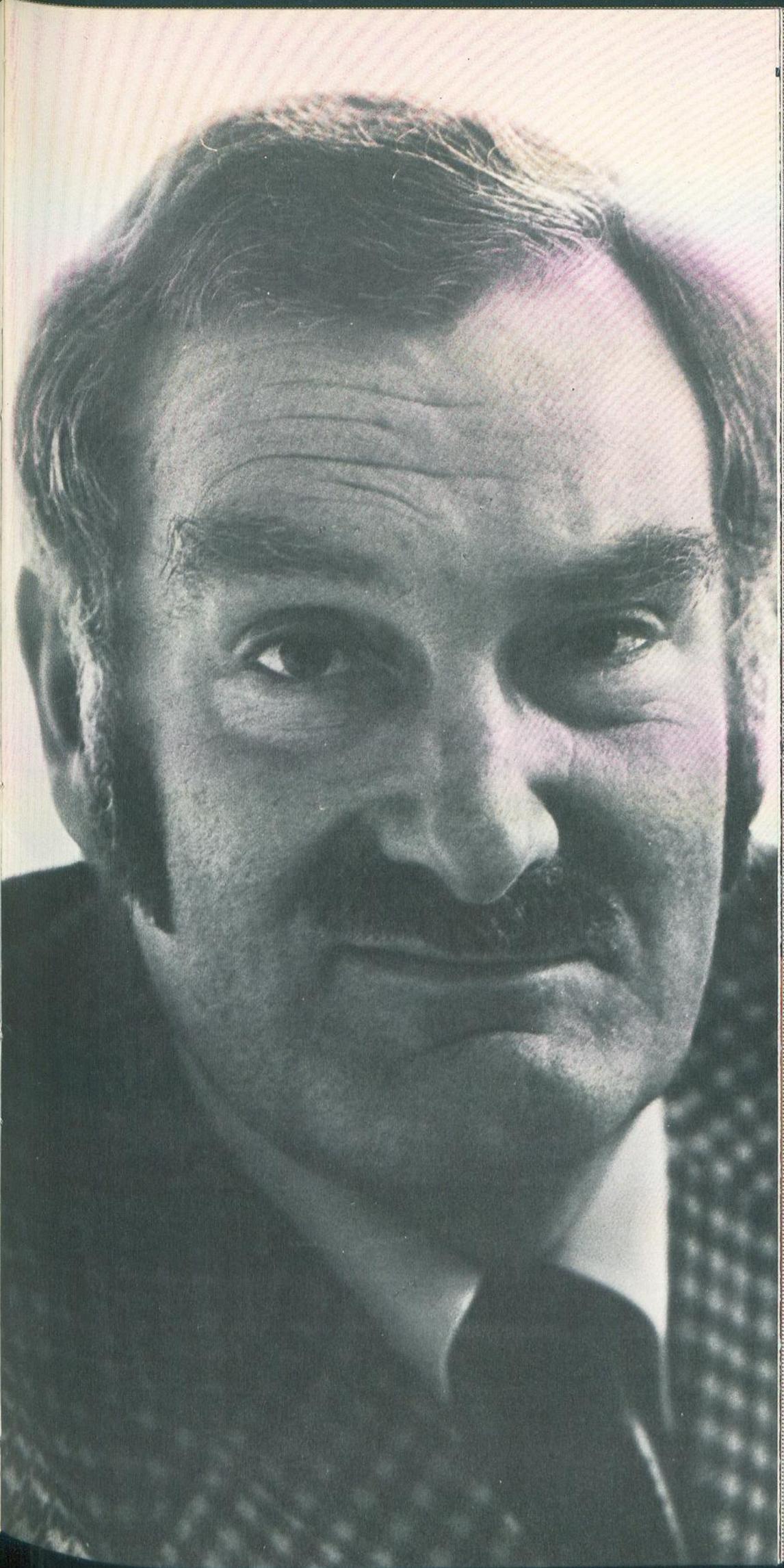
Es blieb keine Zeit, sich während des Verfilzens dieser Sprachbrocken noch um grammatikalische Finessen zu kümmern; das Wortgeröll ließ sich ohnehin nur unvollkommen binden und in Satzgefüge pressen. Tegtmeier fragt: „Gehsse inne Waschkau?“ und macht mit dem „inne“ das „in die“ überflüssig. Wenn man im Ruhrgebiet unter sich ist – in der Kneipe, im Taubenverein, in der Familie, bei der Arbeit – kommt man herrlich mit diesem Jargon zurecht. Wehe aber, Tegtmeier muß sich öffentlich „äußern“, eine Rede halten, mit Behörden „verkehren“, sich „gewählt“ ausdrücken. Dann geht sein sprachliches Schrebergartenhäuschen zu Bruch, dann mischen sich die Brocken auf kuriose Weise. Es ist Jürgen von Mangers Sprachgespür zu verdanken, daß er diese Kluft zwischen „hausgemachter Verständigung“ und „feinem Reden“ im Ruhrgebiet offengelegt und alle vertrackten Spannungen der Reviersprache in Adolf Tegtmeier personifiziert hat. Bei Manger berührt sympathisch, daß er die Bewohner des Ruhrgebiets nicht parodiert, sondern in sie hineinschlüpft und sich mit ihnen identifiziert. Sicher hat das gerüttelt Maß an Bühnenerfahrung, das Jürgen von Manger vor seiner Tegtmeier-Karriere gesammelt hat, die Identifikation erleichtert. Aber der Gleichklang zwischen Tegtmeier und Manger wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht auch der Mensch im Bereich zwischen Duisburg und Dortmund von Jürgen von Manger – sagen wir's ruhig – mit Liebe angenommen worden wäre. Das herausgeknautschte „Immer Mensch bleiben!“ Tegtmeiers ist auch ein Bekenntnis zum Humanum, vielleicht ein tolpatschiges, aber ein ehrliches, „ährlich“!

Und weil Jürgen von Manger die Menschen im Ruhrgebiet von Herzen mag und mit Tegtmeier freiwillig einen Zwillingbruder an sich gebunden hat, verkörpert er auch die ein wenig verdeckte Pfiffigkeit der Ruhrkumpels. Es ist ja nicht so, daß von Manger die sprachlichen Unbeholfenheiten des Ruhrgebiets erfunden hat. Sie waren da. Und Jürgen von Manger hat sie mit dem Ohr aufgenommen und mit dem schräg hochgezogenen Mundwinkel weitergesagt. Und sprachliche Hilfslosigkeit muß nicht auch Gedankenarmut sein.

Beweise für diese These sind die Raster, mit denen Tegtmeier arbeitet und durch die er die Vorkommnisse der Welt drückt. Die Raster sind ihm von Kindesbeinen an vertraut. Sie bestehen aus Solidität und überschaubaren Verhältnissen. Wenn von großem Geld die Rede ist, setzt Tegtmeier es in Bezug zu seiner Lohntüte und der Maßstab stellt sich ein. Wenn Entfernungen zur Debatte stehen, denkt er an den Weg von seinem Zuhause bis zum „Kotten“.

Mit dieser Relativierung des Gebotenen auf seine „Ecke“ bekommt Tegtmeier alle Dinge der Welt wieder in den Griff. Auch wenn es im „Do it Yourself“-Verfahren ist und er den Urlaub – wie es im Ruhrgebiet oft zu beobachten ist – mit Schwarzarbeit in der Nachbarschaft verbringt. Oder wenn er auf Schloß Hohensaufaus die „künstliche Antiquitäten“ aus junger und allerjüngster Zeit zu erklären trachtet. Oder wenn er die ganze Supermannswelt der Filmcowboys mit ein paar Vergleichen aus seinem realen Hintergrund zum jähen Schrumpfen bringt. Oder wenn er sich auf seine Weise mit der Praxis der anti-autoritären Erziehung auseinandersetzt, die schon durch die unerwartete Tatsache angeknackst wird, daß das Kind den Spinat mit Vergnügen isst, wo es ihn doch eigentlich an die Tapete spucken sollte. Oder die Raffinessen der Kosmetik – wie insbesondere der hinterlistigen Propaganda ihrer Industrie – von Tegtmeier unter dem Motto „Mache dich selbst schön!“ unnachahmlich vorgeführt. Und damit sind wir bei diesem Programm. Viel Freude mit Jürgen von Manger und seiner Lust an diesem Leben voller Merkwürdigkeiten.

er-  
; das  
ommen  
neier  
acht  
in der  
bei  
sem  
uß sich  
s-  
eise.  
zu  
nem  
le  
che  
Bewo  
dem in  
tifi-  
nen-  
iner  
r-  
wäre  
der  
d Dort  
s  
re.  
a  
atnis  
es,  
en  
egt-  
sich  
pels.  
ach-  
s  
on  
en  
nd-  
lf-  
t  
mit  
er die  
er  
i-  
Geld  
zu  
ch ein  
e bis  
auf  
nge  
es im  
b-  
h-  
hloß  
n"  
ren  
nd  
er  
nti-  
die  
nge-  
t  
an  
der  
dich  
einer  
keiten



## Pressestimmen:

### Friedrich Luft:

Er führt Herrn Tegtmeier vor und dessen volkstümlich direkte, oft skurrile, manchmal erschütternd klare, immer verblüffend verdrehte Art zu denken. Und Manger ist, soweit ich mich in deutschen Landen umsehe, eigentlich der Einzige, der dem Volk genau, nie hämisch, aber auch nie liebedienerisch auf das Maul schaut, und der es versteht, die Denk- und Ausdrucksweise deutscher Zeitgenossen aus einer ganz bestimmten Landschaft und aus einer ganz bestimmten sozialen Schicht wiederzugeben. Das macht ihn komisch.

### Günther Schneider:

Nie wird Jürgen von Manger didaktisch oder gar tendenziös. Er will augenfällig demonstrieren, sich mitteilen, nicht aber urteilen, kritisieren oder analysieren. Das überläßt er dem Zuhörer. Den kleinen Leuten in Mangers Erzählungen ist ein optimistischer Grundzug eigen. Hohe Selbsteinschätzung verbindet sich bei ihnen mit unverhohlenem, gesundem Materialismus, Bauernschläue mit unbekümmerter Vitalität. Intuitive Begabung und Kühnheit der Phantasie lassen die hilflose, aber unverzagte Menschenkreatur vergeblich nach dem rechten Ausdruck suchen. Oft sind es nur Stenogramme, unzusammenhängende Wort-Chiffren, die sich dem Munde des Fahrschulprüflings, des Unteroffiziers oder des Theaterbesuchers entringen. Aber der kleine Mann hat Freude an der Diktion der Großen, am formelhaften, stereotypen Beamtendeutsch, an der pathetischen Rede, am Poesiealbum-Lyrismus, am Sprichwort und Fremdwort, das er prompt falsch anwendet. Wie liebenswert unbeholfen er ist, das merkt der kleine Mann in seiner Selbstzufriedenheit und Selbstsicherheit gar nicht. Erst wenn er irritiert wird, dann gerät eine Welt ins Wanken, deren Wohlfunktion sonst nur reines Entzücken in ihm ausgelöst hat – über Abgründe hinweg. Der elementare Grundzug der Kunst Jürgen von Mangers aber ist die existentielle Rechtfertigung des Menschen. Der scheinbare Spaßmacher und Improvisator will durch die Atmosphäre seiner Erzählungen, durch Milieuschilderung, Menschen- und Situationsdarstellung, durch Märchenzauber und Illusionszerstörung der praktischen Vernunftkenntnis Bahn brechen, daß jeder Mensch in seiner Würde unantastbar ist.

Indem Jürgen von Manger im Narrengewand auf seine Art den kategorischen Imperativ deutet, darf er zu den großen literarischen Humanisten unserer Zeit gerechnet werden, für den die alte Lehre des »prodesse et delectare« in einzigartiger Weise Geltung hat.

### Jens Dirksen:

Heinrich Lützel, Professor für Kunstgeschichte an der Universität Bonn und Philosoph des deutschen Humors, hat

Jürgen von Manger einmal einen »mimus doctus«, einen »klugen Spaßmacher«, genannt. Und spätestens seit dem »Schwiegermuttermörder« und der »Delinquentenzelle« weiß jeder aufmerksame Zuhörer, daß der »Tucholsky des Ruhrgebiets« nicht nur vordergründigen Klamauk veranstaltet, sondern auch eine heiter-tiefsinnige, psychologisch differenzierte und literarisch geschliffene Wesensschau menschlich-allzumenschlichen Verhaltens aufzeigt.

Jürgen von Manger alias Adolf Tegtmeier hat ein Herz für die kleinen Leute, ihre Sorgen, ihre seelischen Konflikte. Er kennt genau ihre Schwächen und Fehlleistungen, er belächelt ihre arglose Angeberei und schmunzelt verständnisvoll über polternd kompensierte Minderwertigkeitskomplexe.

Phänomenal imitiert er den grammatikalischen Hindernislauf des kleinen Mannes, seine begriffsstützige und wiederum redselig-formelhafte Sprache, sein Denken »zwischen den Zeilen«, seine skurrile Logik und die fatale Naivität. Instinkt- und pointensicher artikuliert er Wortchiffren und Poesiealbum-Lyrismen, Behörden- und Funktionärsdeutsch, Sprichwort-Pathos und falsch verstandene Fremdwörter. Seiner virtuellen Erzähltechnik dient die wildwuchernde, zugleich aber auch schablonenhaft-unbewegliche Ursprache des Ruhrreviers zur »allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden«, wie Kleist diesen Vorgang einmal genannt hat.

Tegtmeiers Welt existiert nicht aus Wille und Vorstellung, sondern aus Wunsch und Illusion. Wie Jürgen von Manger diese Welt als Tragikomödie des Alltags souverän zu gestalten weiß, stellt nicht nur der Kunst dieses helllichtigen Charakterkomikers, sondern auch der Weisheit dieses Menschenfreundes ein beredetes Zeugnis aus.

### FAZ, Karl Korn:

Indem Manger quasselnd wie hinter der Stehtheke oder dem Tresen sich als Volksmann indentifiziert, enthüllt er Spießers engen Sinn und geistige Armut mit satirischem Witz.

Ein effizientes Mittel der indirekten kritischen Absichten des Herrn von Manger dürfte seine imitatorische Sprachbegabung sein. Er flieht in seine Vorträge den Jargon des neudeutschen, aufgeklärten Konformismus, der modisch ist und modern zu sein vorgibt. Das Vergnügen an Redensarten, die aus den Regionen der Soziologie und des Managements über die Medien in die aufgeklärte Wohlstandsgesellschaft absinken, der Raststätten- und Autobahnsprachmatsch, fließt in Mangers Redefluß so komisch ein, daß man hoffen oder wünschen möchte, auf diesem Wege werde so etwas wie kritisches Bewußtsein in der wirklichen Gesellschaft realisiert.

## Pressestimmen:

### Friedrich Luft:

Er führt Herrn Tegtmeier vor und dessen volkstümlich direkte, oft skurrile, manchmal erschütternd klare, immer verblüffend verdrehte Art zu denken. Und Manger ist, soweit ich mich in deutschen Landen umsehe, eigentlich der Einzige, der dem Volk genau, nie hämisch, aber auch nie liebedienerisch auf das Maul schaut, und der es versteht, die Denk- und Ausdrucksweise deutscher Zeitgenossen aus einer ganz bestimmten Landschaft und aus einer ganz bestimmten sozialen Schicht wiederzugeben. Das macht ihn komisch.

### Günther Schneider:

Nie wird Jürgen von Manger didaktisch oder gar tendenziös. Er will augenfällig demonstrieren, sich mitteilen, nicht aber urteilen, kritisieren oder analysieren. Das überläßt er dem Zuhörer. Den Kleinen Leuten in Mangers Erzählungen ist ein optimistischer Grundzug eigen. Hohe Selbsteinschätzung verbindet sich bei ihnen mit unverhohlenem, gesundem Materialismus, Bauernschläue mit unbekümmerter Vitalität. Intuitive Begabung und Kühnheit der Phantasie lassen die hilflose, aber unverzagte Menschenkreatur vergeblich nach dem rechten Ausdruck suchen. Oft sind es nur Stenogramme, unzusammenhängende Wort-Chiffren, die sich dem Munde des Fahrschulprüflings, des Unteroffiziers oder des Theaterbesuchers entringen. Aber der kleine Mann hat Freude an der Diktion der Großen, am formelhaften, stereotypen Beamtendeutsch, an der pathetischen Rede, am Poesiealbum-Lyrismus, am Sprichwort und Fremdwort, das er prompt falsch anwendet. Wie liebenswert unbeholfen er ist, das merkt der kleine Mann in seiner Selbstzufriedenheit und Selbstsicherheit gar nicht. Erst wenn er irritiert wird, dann gerät eine Welt ins Wanken, deren Wohlfunktion sonst nur reines Entzücken in ihm ausgelöst hat – über Abgründe hinweg. Der elementare Grundzug der Kunst Jürgen von Mangers aber ist die existentielle Rechtfertigung des Menschen. Der scheinbare Spaßmacher und Improvisator will durch die Atmosphäre seiner Erzählungen, durch Milieuschilderung, Menschen- und Situationsdarstellung, durch Märchenzauber und Illusionszerstörung der praktischen Vernunftkenntnis Bahn brechen, daß jeder Mensch in seiner Würde unantastbar ist.

Indem Jürgen von Manger im Narrengewand auf seine Art den kategorischen Imperativ deutet, darf er zu den großen literarischen Humanisten unserer Zeit gerechnet werden, für den die alte Lehre des »prodesse et delectare« in einzigartiger Weise Geltung hat.

### Jens Dirksen:

Heinrich Lützel, Professor für Kunstgeschichte an der Universität Bonn und Philosoph des deutschen Humors, hat

Jürgen von Manger einmal einen »mimus doctus«, einen »klugen Spaßmacher«, genannt. Und spätestens seit dem »Schwiegermuttermörder« und der »Delinquentenzelle« weiß jeder aufmerksame Zuhörer, daß der »Tucholsky des Ruhrgebiets« nicht nur vordergründigen Klamauk veranstaltet, sondern auch eine heiter-tiefsinnige, psychologisch differenzierte und literarisch geschliffene Wesensschau menschlich-allzumenschlichen Verhaltens aufzeigt.

Jürgen von Manger alias Adolf Tegtmeier hat ein Herz für die kleinen Leute, ihre Sorgen, ihre seelischen Konflikte. Er kennt genau ihre Schwächen und Fehlleistungen, er belächelt ihre arglose Angeberei und schmunzelt verständnisvoll über polternd kompensierte Minderwertigkeitskomplexe.

Phänomenal imitiert er den grammatikalischen Hindernislauf des kleinen Mannes, seine begriffsstutzige und wiederum redselig-formelhafte Sprache, sein Denken

»zwischen den Zeilen«, seine skurrile Logik und die fatale Naivität. Instinkt- und pointensicher artikuliert er Wortchiffren und Poesiealbum-Lyrismen, Behörden- und Funktionärsdeutsch, Sprichwort-Pathos und falsch verstandene Fremdwörter. Seiner virtuoseren Erzähltechnik dient die wildwuchernde, zugleich aber auch schablonenhaft-unbewegliche Ursprache des Ruhrreviers zur »allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden«, wie Kleist diesen Vorgang einmal genannt hat.

Tegtmeiers Welt existiert nicht aus Wille und Vorstellung, sondern aus Wunsch und Illusion. Wie Jürgen von Manger diese Welt als Tragikomödie des Alltags souverän zu gestalten weiß, stellt nicht nur der Kunst dieses helllichtigen Charakterkomikers, sondern auch der Weisheit dieses Menschenfreundes ein beredetes Zeugnis aus.

### FAZ, Karl Korn:

Indem Manger quasselnd wie hinter der Stehtheke oder dem Tresen sich als Volksmann indentifiziert, enthüllt er Spießers engen Sinn und geistige Armut mit satirischem Witz.

Ein effizientes Mittel der indirekten kritischen Absichten des Herrn von Manger dürfte seine imitatorische Sprachbegabung sein. Er flicht in seine Vorträge den Jargon des neudeutschen, aufgeklärten Konformismus, der modisch ist und modern zu sein vorgibt. Das Vergnügen an Redensarten, die aus den Regionen der Soziologie und des Managements über die Medien in die aufgeklärte Wohlstandsgesellschaft absinken, der Raststätten- und Autobahnsprachmatsch, fließt in Mangers Redefluß so komisch ein, daß man hoffen oder wünschen möchte, auf diesem Wege werde so etwas wie kritisches Bewußtsein in der wirklichen Gesellschaft realisiert.

# PROGRAMM-FOLGE



Neuer Urlaubsbericht (do it yourself)  
Die große Westernstory  
Antiautoritäre Erziehung

Schloßführung  
Mache Dich selbst – Schönheit ist heilbar

Anderungen nicht beabsichtigt aber vorbehalten

Partner: Lothar Kryn

Gastspieldirektion Düsseldorf  
4 Düsseldorf  
Crimmstr. 23  
Tel. 0211/660576 + 02101/17616  
Zeichnungen: H. E. Kohler

Mit freundlicher Genehmigung des Piper-Verlages dem Buch  
„Bleibense Mensch!“ von Jürgen von Manger entnommen.



# Der Trobbadur



Kinder, dat is garnicht leicht, ein Graf zu sein oder Baron . . . oder auch nur so'n Freiherr. Der Otto Flasnöcker kann ein Lied von singen, der muß doch so Leute immer spielen, als Statist im Stadttheater. Aber er sagt, man könnte sich kaum vorstellen, wie schwer dat wär.

Und jetzt liegt er davon sogar im Krankenhaus! Da hattense wieder ein Stück, wo dat nur so wimmelt von Fürsten und Herzöge und Barone, all so'n Kram. Und wär ein Regisseur gewesen, der wollte diese Vornehmheit besonders schön rauskitzeln bei de Statisten, daß die auch ganz naturgetreu würden.

Mußtense in eine Hand jeder n' Sektglas balangieren und mit die andere, sagt er, sollten se sich öfter mal freundschaftlich auf de Schulter kloppen: »Na, Herr Graf, wie is denn noch so?«, damit dies feine Getue richtig rauskäme.

Jetzt, der Otto spielte in den Stück ein'n Freiherr, und der Rudi Schnurbusch, oben von die Pferdemetzgerei, war sein Kollege, ein Herzog ja, dann wollte der Rudi wohl sehr natürlich spielen und diese gesellschaftliche Sachen besonders echt rausbringen, und hat er den Otto immer wieder so vornehm auf de Schulter gehauen, bis der zuletzt inne Kniee ging, und war ihn der ganze Arm ausgekugelt!

Seitdem liegt der Otto im Krankenhaus, aber nich als Freiherr, sondern schön zu sechs Mann hoch, inne dritte Klasse. Das is aber auch der Grund, weshalb er mir seine Freikarten überlassen konnte, und zwar für die Oper »Trobbadur«.

Das war nun eine ganz ernste Angelegenheit, garnix zum Lachen, auch mit allerhand Tote zum Schluß . . . also, richtig schön aus dem dem Leben gegriffen.

Diese Trobbadure waren ja im Mittelalter so ähnlich wie heute Vico Torriani oder Freddy Quinn, diese Kanonen, auch immer mit die Gitarre zugange. Und dann zottelten sie so durch die Lande und erfreuten der Menschen Herz. Kamense auf die Burgen geschlichen, da wurden sie freudvoll begrüßt, weil auf die Burgen war das Leben ziemlich langweilig. Die hatten doch ganz dicke Mauern, und wenig Fenster drin, daß se mal hätten rauskucken können für bißchen Kurzweil zu . . . schöpfen. Das gab's damals nicht. Auch kein Kino und Fernsehen, all diese Errungenschaften, und deshalb besorgte das dann der Trobbadur mit seine Singerei.

Natürlich mußte der ne schöne Stimme haben, is klar, sonst hatte das sowieso kein'n Wert. Aber – ehrlich! – diese Trobbadure waren oft auch richtige Schlickefänger . . . woll'n ma sagen Casanovas waren die, indem se die Damen schon mal ein Äugsken zupinxten, wenn sie so ihre Stückskes brachten. Dat durfte natürlich auf kein Fall der Burgherr gewahr werden, sonst – Junge, Junge, konnte aber sein, daß der Trobbadur noch inne Folterkammer landete, dat se ne ganz schön im Verlies . . . äh . . . runterließen.

Andererseits, wenn er Glück hatte, war der Burgherr vielleicht grad verweist, oder daß er sogar auf ein'n Kreuzzug befand, dann durfte der Trobbadur vielleicht auch mal paar Tage länger bleiben – wenn die Dame ihm die Sachen da . . . schön alles erlaubte.

Na ja, jedenfalls in diese Oper der Trobbadur, der is ein Ritter, und is am Singen. Und seine Mutter ist eine alte Zigeunerin . . . das heißt, die is auch nich so ganz seine Mutter, sondern . . . in frühe Jugendjahre hat sie ihn aus de Wiege geklaut, daß er in Wirklichkeit sogar ein gestohlener Graf ist.

Und der andere, der da immer mit sein'n schwatten Mantel über die Bühne saust, is auch ein Graf und is den Trobbadur sein Bruder, aber wissen die zwei noch nix von, wie das Leben diese seltsame Wege geht.

Jetzt dieser Graf mit den schwatten Mantel, der liebt ja die eine Frau. Da gibt es so zwei Stück Frauen . . . und die mit die hohe Töne, die is so richtig sein Fall, singt er auch in einer Tour: »Es kann kein Gott sie rauben mir!« Aber der Trobbadur, der is in seine Ecke zugange und singt: »Nä, bitteschön – von wegen!« . . . daß er sie lieber für sich haben möchte.

Nun singen sie also immer durcheinander und immer dasselbe, dat war direkt schlimm. Ich hab mir aber sagen lassen, sowas wär in die Opern üblich – wenn einer beim ersten Mal nich alles kapiert, vielleicht versteht er dann beim nächsten Mal. Aber die zwei Brüder waren so laut – ehrlich! –, daß man richtig Angst hatte: hoffentlich hört einer den andern nicht! Als nächstes kam jetzt ein Akt in der Nacht, da sollte die Frau mit die hohe Töne den Graf mit'n schwatten Mantel heiraten. Und kommt se, als dunkel is, kommt se mit ihre ganze Kolleginnen anmaschiert, daß die sie zum Traualtare geleiten. Und alle habense Kerzen inne Hände, da merkt man gleich: is schwer wat los, heut nacht.

In den Augenblick saust der Trobbadur aus seine Ecke raus, packtse an'n Schlafittchen und will wohl entführen, wat weiß ich. Aber dann ist auch schon der Graf da mit seine Knechte, und alle Mann hoch gehense jetzt auf den Trobbadur – is richtig ein Kampf, der findet da statt – und dann is die Übermacht ganz schlimm, daß der Trobbadur nix machen kann, und kommt er schließlich im Kerker und soll er jetzt geköpft werden.

Nun is aber so, die Frau mit die hohe Töne hatte doch wohl den Trobbadur viel lieber als wie den Graf, und bittet sie den Graf jetzt, ob er den Trobbadur nicht ausnahmsweise mal freilassen könnte. Sagtse, dann wollte sie sich ihm auch überlassen . . . also, richtig heiraten, alles. Sicher, sagt der Graf, unter diese Umstände könnt' er das ja mal machen – aber der wußte nicht, daß sie sich schon vorgenommen hatte, lieber wie den Graf wollte se dann doch vorher Gift nehmen.

Wie ging dat weiter? . . . daß ich das in die richtige Reihenfolge reinkriege! Also der Trobbadur soll jetzt freigelassen werden, und

er Burg  
r sogar  
der  
e länger  
en  
  
badur,  
seine  
eift,  
ndem  
de  
ogar ein  
  
n  
is  
n Bruder  
das  
  
tel,  
zwei  
öne, die  
er Tour  
er der  
e und  
daß  
  
er und  
Ich  
die  
Mal  
dann  
er  
ig Angst  
nicht!  
cht, da  
af mit  
se, als  
ginnen  
geleit  
e,  
neut  
  
aus  
en und  
ann  
chte,  
n  
det da  
schlimm  
d  
er  
  
ne  
er als  
t, ob  
mal  
e sich  
raten.  
Im-  
er der  
nmen  
doch  
  
ie  
r  
i, und



der Graf will heiraten, aber da sagt die Frau ihm, daß sie das Gift geschluckt hätte und würde sicher nicht mehr lange dauern. Und er, in seine Wut, läßt er jetzt doch den Trobbadur 'n Kopp abschlagen. In dem Augenblick schreit aber die alte Zigeunerin: »Es war Dein Bruder!«, und kann man sehn, hat er den eigenen Bruder geköpft, aber is nix mehr zu machen, und steht er ganz belämmert da.

Ja, jetzt passiert sowieso nicht mehr viel. Die alte Zigeunerin kommt auf'n Scheiterhaufen, der Trobbadur is schon sein'n Kopp los, und die Frau, wie gesagt, stirbt von den Gift, sindse bald alle tot!

Nun hab ich mir sagen lassen, das wär auch in die Opem üblich, also zum Schluß sterben da die Leute . . . meistens de Frauen, und zwar leiden die dann oft vorher schon an Erkältung. Zum Beispiel in »Traviata«, die stirbt an Tb, hat richtig de Motten und gehtse von tot. Oder –

noch schöner! – in »La Bohème«, die is doch auch schwer erkältet, alles . . . schon von Anfang an deutet se ihre kalte Dachwohnung an, is immer am Husten in dem eisigen Zimmer, wo se da haust. Und die hustet dann durch dat ganze Stück, bis se am Ende tot is.

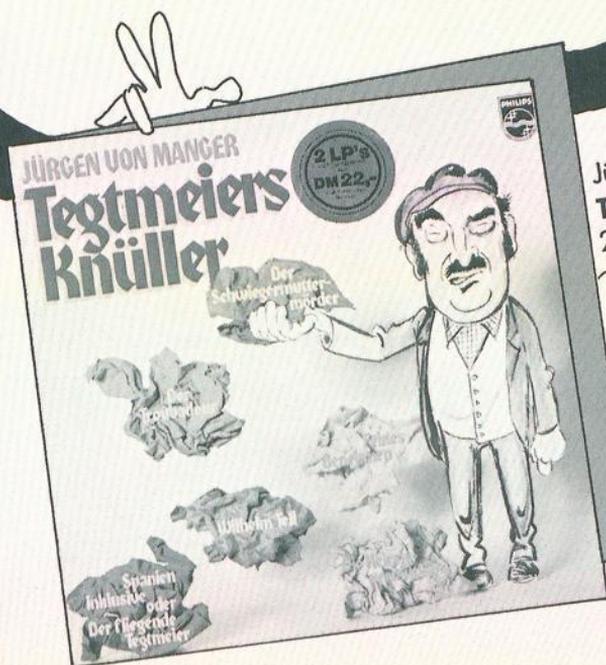
Ja, so eine Oper, die hat fünf Akte und dauert sowieso ein'n Streifen, aber irgendwie wollense auch mal zu Rande kommen, und dafür sind diese Erkältungen wunderbar geeignet.

Zum Schluß is dann fast immer wie in diesen »Trobbadur«: Eine Hälfte is tot, liegt so auf'm Fußboden . . . Die andere Hälfte steht drum rum, die sind nicht tot . . . die sind noch am Singen. Sicher, bißchen traurig is das schon aber, ehrlich, mir hat dat doch richtig schön gefallen, ich freu mich schon auf nächstes Mal!



phonogram   
präsentiert, was klang und namen hat

# Tegtmeiers Knüller



Jürgen von Manger  
**Tegtmeiers Knüller**  
2 LP: 6623 020 DM 22,-

## Bisher erschienene LP's:

### Adolf Tegtmeier:

#### Meine Rübe – Deine Rübe

Jugendwart Tegtmeier und die Sexaufklärung · Wachtmeister Tegtmeier und die Resozialisierung · Onkel Tegtmeier und der Familienfrieden

LP: 6305 106 DM 22,-

#### Tegtmeier „leif“

Spanien inclusive · Faust

LP: 844 382 PY DM 22,-

#### Neues von Tegtmeier

Der Klein-Aktionär · Das Unwesen (Gammeler im Stadtpark) · Der gestohlene Autoschlüssel · Tegtmeier in Uniform

LP: 843 983 PY DM 22,-

empf. Endverbr.-Preise incl. MwSt.

### Mensch bleiben ...!

Die Heiratsvermittlung · Zwei Festtagsreden · Der Betriebsausflug oder Die Entstehung des Ruhrgebiets

LP: 843 763 PY DM 22,-

### Stegreifgeschichten – Neueste Folge

Feines Benehmen · Maria Stuart · Lohengrin · Der Antrag

LP: P 48 057 L DM 22,-

### Stegreifgeschichten – Neue Folge

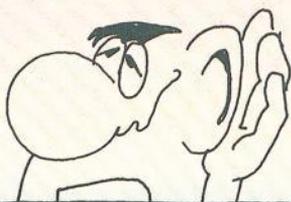
Der Schwiegermuttermörder · Der Hiwi-Germene · Wilhelm Tell · Die Delinquenzzelle

LP: P 48 027 L DM 22,-

### Stegreifgeschichten

Der Troubadour · Die Fahrschulprüfung · Der Unteroffiziersunterricht · Der Lampengeist

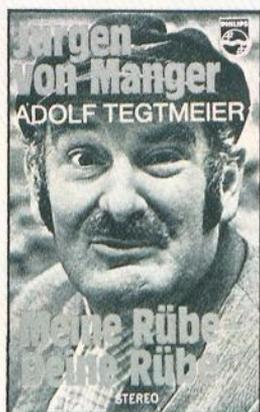
LP: P 48 014 L DM 22,-



# Tegtmeiers Knaller

**Im MusiCassetten-Format**

Tegtmeier „leif“



**Adolf Tegtmeier:**  
**Meine Rübe - Deine Rübe**  
7105 094 DM 23,-



10 154 CDE  
DM 23,-



**Stegreifgeschichten**  
10 016 CDE DM 23,-  
empf. Endverbr.-Preise incl. MwSt.

**PHILIPS**



